

# Vom Phonogrammarchiv der Universität Zürich

Autor(en): **Dieth, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **41 (1946)**

Heft 1: **Heimatschutz und Muttersprache = Comment sauvegarder nos vieux langages**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173274>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Vom Phonogrammarchiv der Universität Zürich

---

Ein Phonogrammarchiv ist ein Archiv besonderer Art. Was hier gesammelt und aufbewahrt wird, sind Phonogramme, d. h. Texte, die auf Grammophonplatten aufgenommen worden sind und, wie man so sagt, für alle Zeiten erhalten bleiben sollen.

Man kann sich fragen, warum solche Texte gesammelt werden sollten, wo doch eine Platte niemals besser sein kann als das vom Menschen natürlich gesprochene Wort. Noch weniger wird man unsere Arbeit verstehen, wenn man vernimmt, daß das Plattenmachen eine recht kostspielige Sache ist.

Wohlverstanden, unsere Platten sind fast ausnahmslos Sprechplatten (nur ganz gelegentlich ist auch einmal ein Jodel aufgenommen worden). Sprache ist nun aber, wie jedermann weiß, fortwährend Veränderungen ausgesetzt: Nirgends spricht man heute genau so wie vor 500 Jahren, nicht einmal in Ländern mit fixierter Schriftsprache. Wenn aber schon schriftlich geregelte Hochsprachen wandelbar sind, wie viel mehr ist das von Dialekten zu erwarten, die ja, vor allem, wo sie so hart im Raume beieinander liegen, sich gegenseitig vermischen und unter ständigem Einfluß der Schriftsprache stehn.

Wer hat nicht schon die Klage gehört, ja selber getan: «Unsere Dialekte sind bedroht und verschwinden.» Es hat Zeiten gegeben, wo solche Befürchtungen handgreiflicher waren als heute; wo man behauptete, Eile sei not, wenn man sie überhaupt noch auf die Platte bringen wolle. Das war der erste Grund, warum 1909 das Archiv an der Zürcher Universität gegründet wurde. Man wollte unsere sterbenden Dialekte für die Nachwelt festhalten, damit dereinst unsere Nachfahren noch hören können, wie unser «verschollenes» Schwyzertütsch einmal geklungen hatte.

Ein zweiter Grund, weniger museenhaft, doch auch nicht eben praktisch, war ein wissenschaftlicher. Dialekte, unsere so gut wie andere, sind die einzig wahren Zeugen natürlicher Sprachentwicklung. Weil man das wußte, maß die Sprachwissenschaft ihrem Studium bald die ihnen gebührende Bedeutung bei. Unsere Dialektplatten sollten also für die Sprachforschung wichtiges Material liefern.

Wer sich eine Grammophonplatte kauft, tut es wohl meist, weil er sich von ihr Vergnügen und künstlerischen Genuß verspricht. Ist es ganz undenkbar, daß einer eine schwyzertütsche Dialektplatte erwirbt, um sich daran zu freuen? Wir glauben nicht; nur entspringt eben diese Freude dem klaren Bewußtsein, daß unsere Dialekte die Stimme unserer Heimat sind und allein imstande sind, unsere schweizerischen Gefühle wiederzugeben und zu wecken. Diese kulturelle Macht der Sprache darf nicht unterschätzt werden — sie hat auch im eben glücklich überstandenen Krieg ihre Wirkung nicht verfehlt —, und die Phonogrammarchivkommission hat denn auch im Jahre 1938 die Zweckbestimmungen des Archivs um einen dritten Punkt vermehrt: die Pflege unserer Heimatsprachen. Selbstredend gilt dieser Beschluß nur von den noch lebenden Dialekten.

Während bis dahin das Archiv sich begnügte, eine Art modernes Totenregister zu führen, will es nun helfen, unsere schönen, ehrwürdigen und kulturell bedeutungsvollen Dialekte zu pflegen und damit am Leben zu erhalten. Wie kann das geschehen?

Es gibt Leute, die behaupten, und nicht ganz ohne Grund, auch der heutige Vorgang der Vermischung und Verwässerung sei durchaus natürlich; er sei gegeben durch die Freizügigkeit und Schulung des modernen Deutschschweizers; folglich sei ein Eingriff nicht nur unnützlich, sondern auch unerlaubt, ja naturwidrig. Dieser Standpunkt ist richtig, wenn wir den denkenden Menschen und seinen Willen ausschalten. Aber wir lassen ja auch sonst die Natur nicht immer blindlings walten: Wir weisen Bächen ihren Lauf, Bäumen ihre Form und Frucht, Tieren ihren wilden Instinkt. Gerade so kann unser Kulturwille verlangen, daß wir unsere Heimatsprache vor «schlechtem Einfluß» schützen.

Die Aufgabe ist keineswegs leicht; denn jeder Schweizerdeutsch-Sprechende ist zwar Träger eines Dialektes, wenige aber nur sind seine Hüter. Wer nicht auf sein Sprachwissen und seine Sprachseele hört (oder hören kann), der muß sprachlich verwildern.

Hier liegt nun der Kern der Sache und die Gelegenheit für das Phonogrammarchiv: Es gilt, den Leuten das Gewissen für das Richtige und die Freude am Echten beizubringen; das kann man nur mit dem guten Beispiel — was gut ist, ist auch schön —, und darum ist unser Archiv nicht verlegen. *E. Dieth.*

## *Vom Sprachatlas der deutschen Schweiz*

---

Es gibt vielleicht kein zweites Land in Europa, wo man sich gegenseitig so «aufs Maul schaut» wie in der deutschsprechenden Schweiz und wo man dementsprechend so träf über die sprachlichen Eigentümlichkeiten des lieben Nachbarn unterrichtet ist wie bei uns. Volkstümliche Necklust und Spottsucht haben sich dieser Beobachtungsgabe früh bemächtigt und in Mustersätzen wie «e Zaane d Laateren aab schlaapfe», «de Maa schynt as s Salemaas Schürtaar ane» eigentliche Erkennungsmerkmale für bestimmte Sprachlandschaften und deren Bewohner geschaffen. Aber auch an vereinzelten Wörtern «gäng», «Miuchmäucherli», «reiche» und «Gring», wie «Khuhikhäschtli», «gääre» und «moore», wie «eerber» und «hetocht» erkennen wir unsern Appenzeller, Glarner, Churer oder Berner — nicht zu reden von den vielen verschiedenen Tonfällen, die sich leider im geschriebenen Wort verflüchtigen und die doch so wesentlich sind für Sein und Erkennen unsrer kernigsten Mundarten.

Wir alle wissen oder ahnen auch, daß diese sprachlichen Unterschiede mit andern verbunden, vielleicht sogar in andern begründet sind. Da deckt sich eine solche Spracherscheinung mehr oder weniger mit dem modernen politischen Rahmen eines heutigen Kantons: «eerber» und «hetocht» sind fast rein appenzellische Wörter, und der Glarner Tonfall geht kaum über die Kantons Grenzen hinaus. Dort spiegelt die moderne Wortlandschaft alte, längst versunkene und vergessene politische Tatsachen: so wenn das bündnerische, genauer bündnerrheintalisch-prätigauerisch-